

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 18

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFE AN DEN NEBEL

Dichtung und Wahrheit

Sehr geehrter Herr Redaktor!

Es ist ein Gebot der Höflichkeit, Briefe zu beantworten, und da die «Verse zur Zeit» von Max Rüeger (Nebelspalter Nr. 16) an mich adressiert waren, beeile ich mich, Ihnen zu schreiben.

Max Rüeger ist nicht der einzige, der zu übersehen scheint, daß nicht nur Hans Habe, sondern auch Harry Buckwitz zu den Gästen der schönen Schweiz gehört. Zwischen den beiden Gästen bestehen allerdings kleine Unterschiede. Ich habe sechzehn Jahre meines Lebens in der Schweiz verbracht; Buckwitz kam hierher, als das Schauspielhaus Zürich dringend einen Direktor brauchte. Ich gebe in der Schweiz aus, Buckwitz nimmt ein. Als Harry Buckwitz in den Diensten des faschistischen Regimes stand, habe ich meine Haut im Kampf gegen den Faschismus zu Markte getragen. Wenn also Max Rüeger den Schweizern vordichtet, ich hätte Schweizer Zustände kritisiert, sagt er die Unwahrheit. Ich habe vor einem Gast gewarnt, der in Hitler-Deutschland sehr zu Hause war. Wenn ein Hotelgast die Direktion darauf aufmerksam macht, daß sich ein anderer Hotelgast der Falschmeldung schuldig gemacht hat, pflegte man ihm dafür zu danken.

Im übrigen bin ich sehr dankbar, daß mich Ihr Dichter – «Toleranz bringt Nachteile» – in der Schweiz zu tolerieren gedenkt. Ein anderer prominenter Zeitgenosse, dessen Name ebenfalls mit «R» beginnt, tat es nicht, im Jahre 1940. Er hieß Rothmund.

Mit den besten Grüßen

Hans Habe, Ascona

Die starken Söhne eines königlichen Geschlechtes

In Nr. 15 nehmen B. Andry und A. Baumgartner in Leserbriefen Stellung gegen die geplante Abschaffung der Kavallerie in unserer Armee. Beide verlassen bei der Beurteilung dieser Waffengattung den Boden der Sachlichkeit, um so mehr in patriotischen Gefühlen schwelgen zu können. Offenbaren nicht beide Einsendungen einen bedenklichen Mangel an realisiertem Sinn? Oberstbrigadier F. König gibt auf solche Gefühlsergüsse die richtige Antwort, wenn er sagt: «Die Armee ist eine viel zu ernste Sache, als daß man auf dem Gebiete der Bewaffnung und des Einsatzes Liebhabeereien pflegen und gefühlsmäßige Entscheide fällen darf. Das Militärbudget ist nicht dazu da, einen Teil der schweizerischen Folklore zu erhalten.» Trägt aber die Führung unserer Armee – so möchten wir fragen – durch die häufigen, groß aufgezogenen Defiles nicht selber wesentlich dazu bei, daß ein großer Teil unseres Volkes nur das Vordergründige, das Dekorative zur Kenntnis nimmt und gar nicht bis zum ernsten, ja schrecklichen Hintergrund vorstößt? Befriedigt kehrt der Defilee-Besucher nach Hause, denn man hat es ihm wieder einmal gezeigt, daß unsere Armee derart bewaffnet ist, daß sie imstande ist, jedem Angreifer standzuhalten oder ihn wenigstens vor einem Angriff abzuschrecken.

Leider können wir an das so viel gepriesene Abschreckungsmoment als Mittel zur Erhaltung des Friedens nicht glauben, denn die Tatsache, daß während der beiden Grenzbesetzungen keine bewaffneten fremden Truppen in unser Land eingedrungen sind, ist noch kein Beweis dafür, daß dies ausschließlich unseren abwehrbereiten Truppen zu verdanken sei. Eine solche Schlußfolgerung ist unrealistisch, aber auch merkwürdig bei Leuten, die glauben, den Sinn für Realitäten für sich allein gepachtet zu haben. Hinter jedem noch so imponierenden Bild eines Defiles steht jenes andere vom Schlachtfeld, wo neben verwundeten und getöteten Soldaten auch die aufgerissenen Leiber unschuldiger Pferde den aufgewühlten Erdboden «dekorierten». Das sind die Realitäten, die hinter jeder militärischen Rüstung stehen, und darauf muß so lange hingewiesen werden, als es Schweizer gibt, die glauben, unsere Armee mit einer Art Nimbus zu umgeben. Nimbus bedeutet ursprünglich Nebelhülle, und diesen Nebel gilt es zu spalten, damit auch jenes schreckliche Bild des Krieges erscheint, das teuflische Züge trägt.

Wenn dieses reale Bild heraufbeschworen wird, sagt man uns von militärischer Seite jeweilen: Wir wollen ja mit unserer Wehrbereitschaft nichts anderes als den Frieden erhalten. Hier stellt sich nun aber die Frage: Was für einen Frieden meint ihr eigentlich? Wollt ihr einen Frieden, der sich lediglich auf die Verteidigung des Bestehenden beschränkt, weil euch dieses eine ganze Reihe von Vorteilen bietet? Kann es sich bei einem Frieden, der zu seiner Erhaltung der Waffengewalt bedarf, überhaupt um einen echten Frieden handeln? Das sind Fragen, die gestellt werden müssen, wenn von der Erhaltung des Friedens die Rede ist.

Aber auch einer andern Frage dürfen wir in diesem Zusammenhang nicht ausweichen: Ist es zu verantworten, in einer Zeit, in der die Wissenschaftler dem Menschen unseres Planeten nur noch eine Lebenschance von 30 bis 40 Jahren zugestehen, wenn er nicht endlich klug wird, noch Milliarden für Rüstungen auszugeben? Täten in einer solchen Situation nicht andere Dinge not, als den Moloch Rüstung zu füttern? Gibt es nicht Millionen hungernder Menschen, die das Opfer sozialer Ungerechtigkeit geworden sind? Ihnen zu helfen, bedeutete z.B. einen wirklichen Beitrag zum Frieden. In C. F. Meyers Gedicht «Friede auf Erden», in dem vom kommenden Friedensreich die Rede ist, heißt es: Mählich wird es sich gestalten, seines heiligen Amtes walten, Waffen schmieden ohne Fährde, Flammenschwerter für das Recht, und ein königlich Geschlecht wird erstehn mit starken Söhnen, dessen helle Tüben dröhnen: Friede, Friede auf der Erde!

Diese Vision unseres Schweizer Dichters stellt wahrhaftig keine satte, geistig träge gewordene Wohlstandsgesellschaft vor unser geistiges Auge, sondern eine, die in leidenschaftlichem Kampf um die Gerechtigkeit steht. Der Dichter ist zuversichtlich: Die Starken werden letztlich nicht diejenigen sein, die mit Gewalt ein Ziel erreichen wollen, sondern jene, die mit den Flammenschwertern des Geistes für das Recht kämpfen. Sie werden, auch wenn sie sich im geistigen Kampfe verzehren oder am Kreuze enden, die starken Söhne eines königlichen Geschlechtes sein und bleiben!

Willy Egli, Rüti ZH

Jeder Schüler ist verpflichtet:

sich den Anordnungen des Direktors und der Lehrer ohne Widerspruch zu fügen

in der Schule sauber gewaschen, gekämmt und ordentlich gekleidet zu erscheinen

während des Unterrichts gerade zu sitzen, sich nicht auf die Ellenbogen stützen und zu räkeln, den Erklärungen des Lehrers und den Antworten der Schüler aufmerksam zu folgen, nicht zu schwatzen und sich nicht mit andern Dingen zu beschäftigen

vom Platz aufzustehen, um den Lehrer oder den Direktor beim Betreten oder Verlassen der Klasse zu grüßen

bei Antworten an den Lehrer aufzustehen, sich gerade zu halten und sich nur mit seiner Erlaubnis wieder zu setzen

sich gegenüber dem Direktor und den Lehrern ehrerbietig zu erweisen und sie auf der Straße durch höfliches Verneigen zu grüßen. Die Knaben haben hierbei die Kopfbedeckung abzunehmen

keine Schimpfworte und derben Ausdrücke zu gebrauchen, nicht zu rauchen und nicht um Geld oder Sachen zu spielen

das Eigentum der Schule zu schonen

den Eltern gehorsam und behilflich zu sein und sich um die jüngeren Geschwister zu kümmern

die Ehre seiner Schule hochzuhalten

sich ausdauernd und beharrlich Wissen und Kenntnisse anzueignen und dadurch ein gebildeter und kultivierter Bürger zu werden und dem sowjetischen Vaterland so viel wie möglich nützen zu können.

Aus dem russischen Schulgesetz, das ganz den Geist des Marxismus-Leninismus atmet.

Schweizer Radio: Hör dich schlank

